ÅSA
SCHWARZ

NEPHILIM

Thriller

Aus dem Schwedischen von
Sabine Thiele

Knaur Taschenbuch Verlag

Die schwedische Originalausgabe erschien 2009
unter dem Titel »Nefilim« bei Telegram Bokförlag, Stockholm

Jede vermeintliche Ähnlichkeit der Orte oder der Figuren
des Buches mit lebenden oder verstorbenen Personen
wäre rein zufällig und nicht beabsichtigt.

Besuchen Sie uns im Internet:
www.knaur.de

FSC
www.fsc.org
MIX
Papier aus verantwortungsvollen Quellen
FSC® C014496

Deutsche Erstausgabe März 2011
Copyright © 2009 by Åsa Schwarz
First published by Telegram Förlag, Sweden
Published by arrangement with Nordin Agency, Sweden.
Copyright © 2011 für die deutschsprachige Ausgabe
bei Knaur Taschenbuch.
Ein Unternehmen der Droemerschen Verlagsanstalt
Th. Knaur Nachf. GmbH & Co. KG, München.
Alle Rechte vorbehalten. Das Werk darf – auch teilweise –
nur mit Genehmigung des Verlags wiedergegeben werden.
Redaktion: Friederike Arnold
Umschlaggestaltung: ZERO Werbeagentur, München
Umschlagabbildung: FinePic®, München / Werner Schlosser
Fotos: S. 302 Magnus Fond; S. 312 Mattias Nilsson
Illustrationen: FinePic®, München / Werner Schlosser
Satz: Adobe InDesign im Verlag
Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck
Printed in Germany
ISBN 978-3-426-50766-7

2 4 5 3 1

Der Herr sah, dass der Menschen Bosheit groß war auf Erden und alles Dichten und Trachten ihres Herzens nur böse war immerdar.

Genesis 6,5

STOCKHOLM, GEGENWART

Drei Wochen lang hatten sie das Haus überwacht. Jetzt war es so weit.

Es war 23:30 Uhr. Den ganzen Abend über hatte niemand die Wohnung betreten oder verlassen, alle Fenster waren dunkel. Die Fünfzimmerwohnung in der Drottninggatan mitten in Stockholm war leer. Und Nova, die Hausfassade im Blick, hoffte, dass sich daran auch nichts ändern werde. Die vorangegangenen Abende waren immer nach demselben Muster abgelaufen – wenn die Bewohner bis jetzt nicht zu Hause waren, würden sie die Nacht woanders verbringen, vermutlich in ihrem schicken Wochenendhaus im Schärengarten. Wer in elf Jahren hundertfünfundfünfzig Millionen Kronen verdiente, konnte sich diesen Luxus leisten, dachte sie bitter. Hundertfünfundfünfzig Millionen dafür, dass vier der größten Kohlekraftwerke Deutschlands die Umwelt mit ihrem Kohlendioxidausstoß verpesteten. Diese vier gehörten zu den dreißig umweltschädlichsten Kraftwerken in Europa und waren im Besitz des schwedischen Unternehmens Vattenfall. Alle standen auf der Liste der »Dirty Thirty« des World Wildlife Funds.

Nova brachte sich durch diese Gedanken bewusst in Rage, um ihre wachsende Nervosität zu verdrängen. Schließlich würde sie gleich etwas tun, das sie nie zuvor getan hatte.

»Dirty Thirty«, murmelte sie immer wieder wie ein Mantra vor sich hin. Adrenalin pulsierte durch ihren Körper. Sie nahm einen großen Schluck aus dem Pappbecher vor sich

und verzog angeekelt das Gesicht. Der Kaffee war kalt. Er war von Anfang an nicht richtig heiß gewesen, und jetzt war er ungenießbar. Bitter und abgestanden.
Ihr Handy piepte. Nova wusste, was in der SMS stehen würde. Abrupt stellte sie den Pappbecher auf das Fensterbrett des 7-Eleven und erhob sich. Um den herben Kaffeegeschmack loszuwerden, steckte sie sich ihren letzten Kaugummi in den Mund. Der pickelige junge Mann an der Kasse sah zerstreut auf, vertiefte sich aber sofort wieder in seine Zeitschrift, die aktuelle Ausgabe der *Rocky.* Eine fettige Haarsträhne fiel ihm ins Auge, die er sich mit einer geübten Handbewegung hinters Ohr strich. Nova war sehr darauf bedacht gewesen, seinem Blick auszuweichen, hatte jedoch bemerkt, dass sie ungefähr im selben Alter waren. Am Dienstag würde sie neunzehn Jahre alt werden.
Nova machte sich keine Sorgen, dass er sie identifizieren würde. Den orangefarbenen Overall, den sie trug, hatte sie aus einem Container gestohlen. Er war schmutzig, und auf dem Rücken stand in großen Buchstaben TELEVERKET. Novas Dreadlocks waren unter einer Baseballkappe verborgen, die auch aus dem Container stammte. Sie hatte die Kappe tief ins Gesicht gezogen, ihren Nasenring herausgenommen und sich nur leicht geschminkt. Deine eigene Mutter würde dich nicht erkennen, hatte jemand zu ihr gesagt, als sie vor wenigen Stunden das Büro verlassen hatte. Sie hatte nichts erwidert, jedoch gedacht: Ihr kanntet meine Mutter nicht.
Vor dem 7-Eleven überprüfte sie zum fünften Mal ihren schwarzen Rucksack, der nur drei Dinge enthielt: eine Spraydose mit blutroter Farbe, eine Stirnlampe und ein amerikanisches Dietrich-Set, das Nova im Internet bestellt hatte. Die Firma hieß Selfdefense Products, und die Dietriche waren in

einem diskreten braunen Paket geliefert worden. Zuerst hatte sie über die Vorstellung gelacht, Dietriche zur Selbstverteidigung einzusetzen, doch genau das würde sie tun. Wenn die Welt unterging, würde auch sie sterben.
Ihr Plan war reiner Selbstschutz. Diese Feststellung war so folgerichtig, dass Nova der Aktion des heutigen Abends zugestimmt hatte.
Dem Set lag auch eine Gebrauchsanweisung bei. Nova hatte zwei Schlösser der Marke gekauft, mit der sie es heute Abend zu tun haben würde, und Dutzende Male geübt, sie aufzubrechen. Dennoch fühlte sie sich unsicher. Sie war nervös. Schließlich verübte sie nicht jeden Tag einen Einbruch. »Dirty Thirty«, wiederholte sie ihr Mantra, »Dirty Thirty«.
Bis auf eine laut grölende Gruppe, die sich Richtung U-Bahn entfernte, war die Drottninggatan leer. Niemand sah die junge Frau im orangefarbenen Overall, die die Straße überquerte und dabei ängstlich einen Blick über die Schulter warf. Der Schein der Straßenlampen beleuchtete den Hauseingang. Den Türcode hatte sie sich genau eingeprägt. Vor zwei Wochen hatte sie einer älteren Dame mit Rollator ins Haus geholfen und sich dabei die Zahlenkombination gemerkt. Keine fünf Sekunden später stand sie im Hausflur.
Es roch schwach nach Bohnerwachs. Der Marmorboden, die Holzsäulen und der vergoldete Engel auf einem Sockel zeugten vom Wohlstand und Geschmack der Bewohner. Nova nahm die Treppe, wenngleich ihr Ziel im obersten Stockwerk lag. Im Aufzug wäre sie gefangen, der Fluchtweg versperrt. Obwohl sie noch nichts Gesetzwidriges getan hatte, fühlte sie sich bereits schuldig.
Nach der letzten Stufe holte sie tief Luft und brachte ihre Atmung wieder unter Kontrolle, während sie sich auf der

Etage umsah. Es gab nur zwei hohe, von Holz eingefasste Türen. Unter der einen war ein schwacher Lichtschein zu sehen, leise Fernsehgeräusche drangen aus der Wohnung. Nova beobachtete beunruhigt den Türspion.
In der Nachbarwohnung war jemand wach.
Das war nicht Teil des Plans gewesen.
Starr vor Angst hielt sie einige Sekunden inne. Ihre Hände zitterten, jeden Moment könnte sie entdeckt werden. Doch dann kam ihr die rettende Idee. Sie kaute ein letztes Mal auf ihrem Kaugummi herum, nahm ihn aus dem Mund und rollte ihn zu einer Kugel zusammen. Dann schlich sie lautlos zu dem Türspion und drückte die Kaugummimasse darauf. Jetzt würde sie wenigstens rechtzeitig gewarnt werden. Die Nachbarn würden sicher nicht sofort die Polizei rufen, sondern erst selbst auf dem Gang nach dem Rechten sehen.
Nova konzentrierte sich nun auf ihr eigentliches Ziel: die schwere braune Tür, die kürzlich frisch lackiert worden war. »Josef F. Larsson« war auf der goldfarbenen Metallplatte in zierlichen Buchstaben eingraviert. Sie las den Namen noch einmal. Auch wenn alles bis ins letzte Detail geplant war, wollte sie absolut sicher sein, keinen Fehler zu begehen.
Nova atmete tief durch, öffnete den Rucksack und holte die Dietriche hervor. Dirty Thirty, Dirty Thirty. Das obere Schloss ließ sich leicht knacken. Ihre Handgriffe saßen perfekt, die intensive Vorbereitung zahlte sich aus. Doch plötzlich hörte sie ein Geräusch in der Nachbarwohnung: das Scharren von Krallen auf Parkett, dann ein Kratzen an der Tür.
Nova atmete schneller, das Blut rauschte in ihren Ohren. Sollte sie die Aktion abbrechen? Mit zitternden Händen

hantierte sie an dem anderen Schloss herum und musste vor Nervosität ein zweites Mal ansetzen. Eine mürrische Stimme rief nach dem Hund, doch das Tier gebärdete sich nur wilder und bellte laut. Schlurfende Schritte näherten sich der Tür.

Nova scheiterte erneut, rutschte ab und brach sich einen ihrer schwarz lackierten Fingernägel im Handschuh ab. Frauchen und Hund wechselten ein paar unverständliche Worte, und ein missbilligendes Grunzen hinter der Tür signalisierte Nova, dass ihr Kaugummi entdeckt worden war. O nein!

Die Sicherheitskette klirrte.

Das störrische Schloss gab nach, und die Tür öffnete sich. Nova griff erleichtert nach ihrem Rucksack und schlüpfte in die Wohnung. Lautlos schloss sie die Tür hinter sich. Genau in dem Moment, als Nova von Dunkelheit umfangen wurde, öffnete sich die Tür der Nachbarwohnung. Nova versuchte, so leise wie möglich zu atmen, doch ihr Herz schlug so laut, dass man es bis in den Flur hören musste.

Sie spähte durch den Spion nach draußen. Die alte Dame mit dem Rollator stand im Türrahmen, ließ den Blick hin und her schweifen und sah dann zweifelnd auf ihren schmutzig grauen kleinen Pudel hinab. Dann öffnete sie die Tür weiter, woraufhin der Hund hinausschoss und wild in Novas Richtung bellte. Die alte Dame schlurfte erschrocken in den Flur und nahm den kleinen Kläffer mühsam auf den Arm. Auf dem Weg zurück in ihre Wohnung flüsterte sie dem Tier leise ins Ohr: »Schsch, Gudrun, nicht die Nachbarn ausschimpfen!«

Bevor sie die Tür hinter sich zuzog, hielt die Frau inne und betrachtete sie nachdenklich, bis sie den Kaugummi über dem Türspion entdeckte. Sie holte ein Taschentuch aus ihrer

Strickjacke, zog die klebrige Masse ab und sagte erbost: »Die Jugend von heute!« Dann schloss sie die Tür hinter sich.

Nova trat in die dunkle Wohnung, die nur hier und da von Straßenlaternen und der Ladenbeleuchtung auf der Drottninggatan erhellt wurde. Sie zog ihre Stirnlampe aus dem Rucksack, schaltete sie ein und befestigte sie an ihrem Kopf. Die Diele war klassisch eingerichtet mit Teppichboden und einem vergoldeten Spiegel. An einem Kleiderständer hingen einige leere Kleiderbügel und ein einsamer hellbrauner Mantel. Nova vermutete, dass die Kleidung des Paares in dem Schrank daneben aufbewahrt wurde. Unter dem Mantel standen zwei Paar Schuhe, hellbraune Herrenschuhe aus Leder und Damenschuhe mit halbhohen Absätzen. Spießerschuhe, dachte Nova verächtlich. Ein leichter Abfallgeruch hing in der Luft. *Während der Hundstage darf man keinen Müll in der Wohnung aufbewahren,* tauchte die Stimme ihrer Mutter mahnend aus einer lange vergessenen Erinnerung auf.

Auf dem Boden lag eine geöffnete Aktentasche, als ob jemand nach Hause gekommen wäre und sie achtlos hätte fallen lassen, um das klingelnde Telefon noch zu erreichen. Der jährliche Rechenschaftsbericht von Vattenfall war halb herausgeglitten. Novas Unsicherheit wuchs, auch wenn sie bestimmt wusste, dass den ganzen Tag über niemand die Wohnung betreten hatte. Wieso lag dann diese Aktentasche da? Doch was spielte das noch für eine Rolle, beruhigte sie sich, wenn sie sowieso gleich die ganze Wohnung verwüsten würde. Sie holte die Spraydose heraus. Nova hatte schon immer eine dramatische Ader gehabt, und blutrot geschriebene Parolen waren zweifellos am wirkungsvollsten.

Der Flurspiegel war ihr erstes Opfer. »Mörder«, schrieb

sie mit großen Buchstaben. Der Nächste, der in den Spiegel sieht, bekommt sogleich das richtige Attribut verpasst, dachte sie und grinste. Dann ging sie in das geräumige Wohnzimmer. Auf dem Parkett lagen antike Orientteppiche, in der Ecke standen teuer aussehende Holzboxen, vermutlich Lautsprecher. Eine afrikanische Statue stellte eine Frau dar, der eine Schar Kinder am nackten Leib hing.

An einer Wand stand ein riesiges schwarzes Ledersofa mit dazugehörigem Hocker. Zielstrebig steuerte Nova darauf zu und sprühte »Blutgeld« über die Rückenlehne. Zufrieden trat sie einen Schritt zurück und bewunderte ihr Werk.

Als sie »Dirty Thirty« auf die gegenüberliegende Wand schrieb, entdeckte sie, dass sie Farbe auf dem Boden versprüht haben musste. Sie untersuchte erst die Spraydose, die jedoch unversehrt war, beugte sich dann nach unten und richtete die Stirnlampe auf den Fleck, der im Licht eher rostbraun als leuchtend rot aussah, trocken, nicht frisch. Nova leuchtete über den Boden und entdeckte zwei weitere Flecken, ebenso trocken, ebenso rostbraun.

Eine Ahnung stieg in Nova auf, eine Unruhe, der sie jetzt nicht nachgeben durfte. Als sie sich den anderen Flecken näherte, erkannte sie, dass sie den Anfang einer Spur bildeten, die aus dem Wohnzimmer in einen der benachbarten Räume führte. Die rote Flüssigkeit war in die Ritzen des Parketts gesickert, wo sie noch lange sichtbar sein würde.

Von den mysteriösen Flecken gebannt folgte Nova der Spur, bis etwas am Türrahmen sie innehalten ließ – der deutliche Abdruck einer Hand, die am Holz herabgerutscht und dann weggerissen worden war.

Ein blutroter Abdruck.

Nova dämmerte, dass es sich hier tatsächlich um Blut handelte. Zögernd ging sie einen Schritt weiter und leuchtete mit der Stirnlampe in das Zimmer. Starr vor Schock blieb sie abrupt stehen, unfähig, den Blick von der Szene auf dem Doppelbett abzuwenden. Daher der süßliche Abfallgeruch. Die drei Körper waren offensichtlich nicht mehr am Leben, schienen aber immer noch in Bewegung zu sein. Ein groteskes, pornographisches Arrangement auf dem Bett, bei der Nova an das Jüngste Gericht denken musste. Herrchen, Frauchen und Schäferhund umschlangen sich in einer letzten Todesumarmung. An der Wand über dem Bett prangten Zahlen und Buchstaben, geschrieben mit Kot: Genesis 6,4. Klar und deutlich hoben sie sich vom goldenen und silbernen Hintergrund ab. Der Schein der roten Nachttischlampe verstärkte die Farbe des Blutes auf dem Teppich, der das Bett umgab. Dessen Fransen erinnerten an ein Bordell, ebenso wie der Spiegel, der an der Decke angebracht war.
Ein Bordell in der Hölle.
Im Spiegel erkannte Nova, dass die Gedärme des Hundes wie ein Collier um den Hals der Frau geschlungen waren, bevor sie sich abwenden und übergeben musste. Bitterer Kaffee und Broccoliquiche drängten aus ihr heraus. Die körnige Masse vermischte sich mit der Blutlache auf dem Boden.
Nova stolperte auf unsicheren Beinen durch das Wohnzimmer, während sie sich den Mund mit dem Overallärmel abwischte. Sie riss ihren Rucksack an sich, stürzte aus der Wohnung und schlug die Tür hinter sich zu. Am Ende des ersten Treppenabsatzes stolperte sie und schlug mit voller Wucht mit den Knien auf dem Steinboden auf. Panik verdrängte den Schmerz, und Nova hastete weiter. Im obersten Stockwerk kläffte der Pudel hysterisch.

Nova riss die Eingangstür auf und rannte mit wildem Blick auf die Drottninggatan. Sie wollte nichts als weg, ganz weit weg.
Wie eine Wahnsinnige stürmte sie davon.
Ein Augenpaar folgte ihrer verzweifelten Flucht.

HONOLULU, 9. SEPTEMBER 2003

Der Sommer des Jahres 2003 war in Europa der wärmste seit dem fünfzehnten Jahrhundert gewesen. Anfangs hatte das nur Umweltexperten beunruhigt, doch ihre Warnungen waren schnell zu Lobbyisten, Politikern und schließlich auch der Allgemeinheit durchgedrungen. George McAlley dagegen war überhaupt nicht besorgt. Er war glücklich, geradezu ekstatisch.

Denn er war dank der Klimaerwärmung am Ziel seines siebzigjährigen Lebens angekommen. Schon bald würde weltweit eine Pressemitteilung an alle namhaften Zeitungen herausgehen und für große Aufmerksamkeit sorgen, dessen war er sich ganz sicher. Seine wässrigen Augen glänzten vor fanatischer Erregung, seine rechte Hand zitterte leicht, als er sich über das kurzgeschorene weiße Haar strich. Den Bürstenhaarschnitt trug er schon seit seiner Zeit als Offizier bei der Luftwaffe, ebenso hatte er die militärische Haltung und den festen Schritt beibehalten.

George McAlley saß in seinem Arbeitszimmer mit Aussicht über den Garten, der genauso akkurat getrimmt war wie sein Haar. An den Wänden hingen Fotografien aus seiner Zeit als Offizier, und seine makellos sauberen Schuhe versanken in dem strahlend weißen Teppich. Auf einem Sockel ruhte eine silberne Medaille unter einer Glashaube: ein Kreuz, in dessen Mitte ein Adler mit ausgebreiteten Schwingen saß und an dem ein rot-weiß-blaues Band befestigt war. Die Auszeichnung für außerordentliche Verdienste

im Vietnamkrieg war George McAlleys wertvollster Besitz.
Auf dem Tisch vor ihm lagen zwei Fotografien. Eine war im Jahr 1949 von der U.S. Air Force aufgenommen worden und hatte sich bis 1997 in der streng geheimen Akte »Ararat-Anomaly« befunden, bevor diese der Öffentlichkeit zugänglich gemacht wurde. Die zweite war eine offenbar erst kürzlich gemachte Aufnahme derselben Bergregion.
Der Grund für Georges Erregung war der speerförmige Umriss in der Schneedecke, der auf beiden Bildern zu erkennen war und sich auf einer der zwei Bergspitzen des Ararats befand. Auf dem alten Schwarzweißfoto erahnte man den Umriss nur, doch auf dem neueren zeichneten sich deutliche Konturen ab. Die Schneedecke war an diversen Stellen eingebrochen, und die entstandenen dunklen Löcher wiesen darauf hin, dass sich etwas Großes und Hohles unter der Schneeschicht verbarg. Der Gletscher hatte durch das wärmere Klima eine merkliche Schrumpfung erfahren und gab langsam sein Geheimnis preis. Für George McAlley war das der endgültige Beweis, den er benötigte, um an die Öffentlichkeit zu gehen und eine Expedition zu dem über fünftausend Meter hohen Berg in der Türkei zu organisieren. Die Kosten von einer Million Dollar waren durch seine eigene Gemeinde sowie andere christliche Organisationen gedeckt, die dasselbe Ziel hatten: den Beweis zu erbringen, dass die Arche Noah existierte und in den Gletschern des Ararats begraben lag, wie es in der Bibel beschrieben war.
»Danke, lieber Gott«, murmelte George McAlley, und Stolz machte sich in ihm breit.
Gott hatte ihn auserwählt, das meistgesuchte Artefakt der Welt zu finden. Er würde allen Heiden, Zweiflern und Sün-

dern beweisen, dass Gott so mächtig war, wie es die Bibel bezeugte. Er triumphierte, er hatte recht gehabt.

George McAlley musste die neuen Informationen in aller Ruhe verdauen. Er durfte sich seine Aufregung nicht anmerken lassen. Auch wenn er sich diesen Moment unzählige Male ausgemalt hatte, musste er sich seine nächsten Schritte gut überlegen. George McAlley begann, sich eine Strategie zurechtzulegen.